



Wolf-Gero Reichert

Was eigentlich sind Schulden?

Der Occupy-Vordenker David Graeber eröffnet einen neuen Blick auf eine alte Frage. Sein Buch »Schulden - die ersten 5000 Jahre« ist ein Plädoyer für einen Erlass aus moralischen Gründen

In: Publik Forum, 24. August 2010, Nr. 16, S.16 – 17.

Viele in Europa bezweifeln, dass die Regierung in Athen ernsthaft versucht zu sparen. Daraus folgern nicht nur Zeitungskommentatoren: Wenn Griechenland seine Schulden nicht bezahlen will, hat es sein Recht verspielt, Mitglied des Euro-Clubs zu sein! Glaubt man David Graeber, hat jemand, der so spricht, keine Ahnung davon, was Schulden eigentlich sind. Was also sind Schulden?

Den meisten ist Graeber vermutlich als Vordenker der Occupy-Bewegung bekannt. Ihr Motto ist, „da zu sein, um Fragen zu stellen“. Occupy-Aktivisten besetzen den öffentlichen Raum, um ihn als Ort des Diskurses von den vermeintlich geschlossenen Eliten „zurückzuerobern“. Graeber ist jedoch auch Dozent für Ethnologie an der Universität London. Er forscht darüber, wie Menschen als soziale Wesen in unterschiedlichen Zeiten und unter dem Einfluss unterschiedlicher Kulturen miteinander leben. In dieser Eigenschaft ist er durchaus gewohnt Antworten zu geben. So auch in seinem Buch „Schulden – die ersten 5000 Jahre“, das 2011 in New York erschienen und in Deutschland in der mittlerweile siebten Ausgabe erhältlich ist. Er antwortet historisch informiert und kultursensibel auf Fragen wie: Weshalb wurde im China des 14. Jahrhunderts das Papiergeld abgeschafft? Und was hatte Hernán Cortés grausame Eroberung von Mexiko mit der inneren Logik heutiger Aktiengesellschaften gemein?

Graeber präsentiert eine solche Fülle an Material, das sich über die „ersten 5000 Jahre“ der Menschheit erstreckt, dass man leicht den Überblick verliert. Dazu trägt bei, dass sein Stil eher assoziativ denn argumentativ ist. Die wahre Bedeutung des Buchs liegt daher vor allem darin, dass er die eingangs gestellte Frage nach den Schulden auf eine Art aufwirft, die jeden Ökonomen erstaunen muss. Hinter der Materialfülle zeigt sich nämlich eine Sozialtheorie, die es erlaubt, die Dynamik kapitalistischer Marktwirtschaften sowie die Verheerungen der derzeitigen Finanzkrise nicht nur als Ausdruck gleichsam technischer Prozesse zu sehen. Vielmehr werden sie wieder in das soziale Leben eingebettet, was sie in einem völlig neuen Licht erscheinen lässt: Es gibt weder Geld noch Schulden als solche. Schulden sind nichts anderes als versachlichte und in Zahlen ausgedrückte Abhängigkeitsbeziehungen.

Das große Verdienst Graebers ist sicherlich, dass er einen Blick über die kurzatmige Krisenrhetorik hinaus ermöglicht. Er entlarvt die derzeit dominanten Positionen als zwei Spielarten desselben Missverständnisses: Aus der derzeitigen Situation führe weder mehr Markt, wie es die Anhänger einer liberalen Marktlogik hoffen, noch mehr Staat, wie die Befürworter einer interventionistischen Staatslogik behaupten, hinaus. Graeber entlarvt den vermeintlichen Gegensatz als zwei Seiten einer einzigen Medaille: Staaten schaffen Märkte und sind zugleich auf deren Ergebnisse angewiesen, bspw. zur Versorgung von Armeen oder zur Erhebung von Steuern.

Graebers eigener Ansatz geht davon aus, dass es in allen Gesellschaften drei moralische Prinzipien gibt, auf die ökonomische Beziehungen gegründet werden können: Tausch, Hierarchie und Kommunismus. Es handelt sich um verschiedene Arten, wie soziale Verbindlichkeiten in Abhängigkeit vom Verhältnis, in dem die Beteiligten untereinander stehen, strukturiert werden können.

Der sogenannte Kommunismus, den Graeber auch als Wechselseitigkeit bezeichnet, stellt den Rohstoff des Zusammenlebens in jeder Gesellschaft dar. Die Zusammenarbeit und die Verteilung der Kooperationsgewinne erfolgt dabei nach dem Grundsatz: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen. Wer nach dem Prinzip der Wechselseitigkeit handelt, erkennt die Tatsache an, dass alle Menschen sowohl gleich als auch voneinander abhängig sind. Er handelt in der Erwartung, dass ein anderer in der gleichen Situation dasselbe tun würde. Unterstellt wird dabei insgeheim, dass die Beziehung ewig dauern wird. Dann nämlich kann getrost erwartet werden, dass einem selbst auch einmal geholfen wird – man muss nicht über die einzelnen Kooperationsbeiträge Buch führen. Wie selbstverständlich wir in unserem Zusammenleben nach diesem Prinzip verfahren, zeigt sich laut Graeber besonders an den Grenzfällen. Die Frage eines Rauchers „Haben Sie Feuer?“ werde niemand verneinen, der ein Feuerzeug bei sich trägt. Das Kommunismus-Prinzip sei stärker als die „Kosten“, wie das verbrauchte Gas oder die Zeit zum Feuergeben. In lebensbedrohenden Situationen wiederum wird ebenfalls kaum jemand untätig bleiben, der helfen kann.

Das Kommunismus-Prinzip stellt für Graeber das Fundament von Gesellschaften dar. Sowohl Tausch als auch Hierarchie sind von ihm abgeleitet: Beim Tausch entfällt die

Ewigkeitsfiktion sozialer Beziehungen, bei der Hierarchie die Vorstellung, dass die Beteiligten gleich sind.

Beim Tausch führen die Beteiligten Buch darüber, wer wie viel gibt. Die so geregelten Beziehungen sind unpersönlich und anonym, denn sie sind nicht auf die Tauschpartner, sondern allein auf die Tauschobjekte bezogen. Diese sollten möglichst gleichwertig sein, weshalb sie in der Regel in Geldeinheiten berechnet werden. Die Partner unterstellen dabei, dass die Beteiligten gleich gestellt sind und sich nach Abschluss des Tausches nichts mehr schulden. Eine solche Beziehung ist gerade nicht auf Ewigkeit angelegt, wie es die Wechselseitigkeit voraussetzt, sondern kann jederzeit beendet werden. Nur unter diesen Voraussetzungen ist Wettbewerb möglich. Dies muss aber nicht automatisch bedeuten, dass ein jeder mehr materielle Güter für sich herauschlagen will. In Gesellschaften, in denen ehrenvolle Geschenke eine große Rolle spielen, versuchen sich die Tauschpartner beispielsweise in puncto Großzügigkeit zu übertreffen.

Beziehungen zwischen Personen, die weder gleich noch gleichrangig sind, sondern unterschiedlich mächtig, werden nach dem Hierarchie-Prinzip geregelt. Die Grundlage dieser Beziehung ist Gewalt. Der Austausch von Leistungen orientiert sich dabei an der Logik von Gewohnheit und Präzedenzfällen: Der Mächtige erwartet, dass ein zunächst einmaliges Geschenk bei einem erneuten Zusammentreffen oder nach Ablauf einer bestimmten Frist wiederholt wird – wie dies bei Tributen oder Steuern der Fall ist.

Die Pointe Graebers liegt nun darin, dass der Markt, in dem das Tauschprinzip am stärksten verwirklicht ist, und der Staat, dem das Hierarchieprinzip zugrundeliegt, den gleichen, gewaltorientierten Ursprung haben: Um ihr Heer zu unterhalten, führen Herrscher Steuern ein, die nur in der Münze beglichen werden dürfen, mit der auch die Soldaten bezahlt werden. So entstehen rund um die Heere Geldökonomien, welche die ursprünglichen, auf Wechselseitigkeit aufbauenden Beziehungen überformen. In diesem Vorgang liegt auch das Geheimnis der Schulden. Schulden sind ein in Geld berechneter Tausch unter anfänglich gleich Gestellten, der nicht zu Ende gebracht wurde. Innerhalb des Schuldverhältnisses wird die Statusgleichheit aufgehoben. Bis die Schulden beglichen sind, gilt die Logik der Hierarchie – der säumige Schuldner hat sich unterzuordnen und kann keine Gleichbehandlung mehr erwarten. Zur Not wird er mit Gewalt gezwungen, seine Schulden zu bezahlen.

Besonders skandalös sind nach Graeber Schulden, die aus einer Unklarheit der Verhältnisse resultieren. Angenommen eine Person gehe von Wechselseitigkeit aus und bitte einen Verwandten um einen Geldbetrag. Dieser jedoch führt Buch und beharrt auf dem Tauschprinzip. Indem er beginnt die Schulden einzutreiben, wird aus der Gleichheit ein Abhängigkeitsverhältnis, aus dem sich der Unterlegene kaum mehr befreien kann. Das Fatale ist, dass nicht nur der Schuldner verliert, sondern auch der Gläubiger: Er entmenschlicht sich, zerstört die ihn tragenden sozialen Beziehungen und sieht die Welt nur noch mit den „Augen eines Plünderers“, der potentiell alles zu Geld machen will.

Vor diesem Hintergrund ist Graebers Buch als ein engagiertes Plädoyer zu lesen, aus moralischen Gründen einen allgemeinen Schuldenerlass durchzuführen, damit die Menschen sich wieder als Gleiche begegnen können. Denn nicht die Schulden sind das Band, das Gesellschaften zusammenhält, sondern die Wechselseitigkeit des Zusammenlebens. Auch mit Blick auf die Eurozone ist dies vermutlich die einzige Option, welche die verhängnisvolle Logik des Tausches unterbrechen kann. Offenbar wissen die Finanzmarktakteure nämlich besser als die Regierungen, dass Beziehungen, die nach dem Tauschprinzip organisiert sind, jederzeit beendet werden können – und verlangen im Vorgriff auf das Ausscheiden finanzschwacher Euroländer extrem hohe Risikoprämien von ihnen. Wer also Länder weder aus dem Euro-Raum ausschließen noch dauerhaft in Abhängigkeit bringen will, der muss die Grundlagen für eine Logik der Wechselseitigkeit wiederherstellen: die Schulden streichen und darauf vertrauen, dass in einer langfristigen Perspektive alle Beteiligten gut damit leben können.